

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **65 (2009)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rezensionen

MORA, FABIO: *Tanak, Bibbia e Corano. Tre scritture e tre religioni a confronto*, Messina: Università di Messina. Dipartimento di Scienze dell'Antichità, Studi Tardo-Antichi, Medievali e Umanistici 2008 (= Polifemo supplemento, Bd. 5), 2008, 438 S., gr.8°, ISBN 88-8268-098-3.

„Judentum, Christentum, Islam, Bibel, Koran – drei Religionen, zwei heilige Texte, ein Monotheismus: So könnte man zusammenfassend die heute nicht unübliche Art und Weise beschreiben, wie die interreligiösen Beziehungen dargestellt und die eigene Identität und die des anderen erforscht werden“ (S. 1). Der Anfangssatz zur Einführung dieses bemerkenswerten Buches des italienischen Gelehrten Fabio Mora ist programmatisch und gibt mit dem Konjunktiv zugleich zu erkennen, dass die Sachverhalte religionswissenschaftlich doch nicht immer nach symmetrischen Gesichtspunkten anzuordnen sind. Der Autor trägt dem Rechnung, indem er – nach dem Hinweis auf Monotheismen ausserhalb des mediterranen Raumes, etwa in der Sikh-Religion oder bei den Bahai – zum einen die Ausgangsthese modifiziert („tre monoteismi, di due tipi radicalmente opposti, e non tre tradizioni diverse di un unico monoteismo“, S. 3) und zum andern zunächst mit historischen Darstellungen der jeweiligen Religionen beginnt, was bei ihm aber den Vorzug hat, dass die „beiden anderen“ von Anfang an jeweils mit im Blick sind. Der erste Hauptteil des Buches enthält fünf Kapitel, die die heiligen Texte zunächst in ihrem historischen Werden und im Kontext der geschichtlichen Entwicklung der drei Religionen selbst vorstellen (I), diese heiligen Texte dann literarisch – d.h. textgeschichtlich und einleitungswissenschaftlich – behandeln (II), ihren liturgischen und ausserliturgischen sowie schliesslich polemischen, gegen „die anderen“ gerichteten, Gebrauch untersuchen (III-IV) und abschliessend die Frage nach den unterschiedlichen Kontinuitäten, Diskontinuitäten und Kontexten stellen: Das Alte Testament im Neuen Testament, das biblische Material im Koran sowie die gegenseitigen Beeinflussungen in der Wirkungsgeschichte (V). In diesem letzteren Abschnitt rezipiert der Autor neuere Untersuchungen zum christlichen Einfluss auf das aschkenasische und zu den islamischen Auswirkungen auf das sefardische Judentum (Abschaffung der Polygamie im Westen, Weihnachten und Chanukka, Waschungsriten usw.). Der islamische Einfluss auf das Christentum wird vermutungsweise in der Vorstellung der Christenheit als eines politischen Blocks („blocco politico“) analog zur „dinamica espansiva“ des frühen Islams gesehen (S. 176); die mittelalterliche Idee eines territorial homogenen Christentums entspreche der islamisch-theologischen Konzeption des „dar-al Islam“ (S. 177). Der Autor sieht hier einen radikalen Bruch („rottura“, S. 177) zum altchristlichen und dann vor allem auch monastischen Ideal der Passivität, Weltflucht und Askese, was er durch den Hinweis auf kirchenrechtliche Vorschriften untermauert, die den Klerikern den Gebrauch von Waffen verboten hätten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für den Autor Judentum und Islam gemeinsam zum „antitrinitarischen“ Typus des Monotheis-

mus gehören, wobei das Abgrenzungsbedürfnis des Judentums als Reaktion auf die jahrhundertelangen christlichen Versuche einer Fremddefinition des Judentums vom Christentum zu verstehen seien (S. 2f).

Der zweite Hauptteil des Buches enthält neun ausführliche Anhänge: 1. Eine ausführliche bibelkundliche Einführung in die jüdische Bibel, gefolgt von einer Tabelle der Sabbatlesungen, einschliesslich der Haftarat und der sefardischen Varianten, nach dem *dreijährigen* Zyklus sowie der aschkenasischen Haftarat in ihrer biblischen Reihenfolge; hinzukommen sieben chronologisch geordnete Aufstellungen der unterschiedlichen literarkritischen Modelle der Bibelwissenschaft zur Entstehung des Pentateuch (von Astruc bis zur Encyclopedia Judaica 2007) sowie Aufstellungen zu den rabbinischen Interpretationsregeln von Rabbi Hillel und Rabbi Ishmael sowie andere Informationen zur klassisch-jüdischen Bibelhermeneutik; 2. neun Tabellen zur Auflistung, Klassifizierung und Begründung der 613 rabbinischen Gebote (u.a. nach Maimonides und Nachmanides); 3. ausführliche Textdokumentationen in italienischer Sprache zum hebräischen Gebet, zu jüdischen Glaubensbekenntnissen (vgl. S. 262f das Glaubensbekenntnis des Karäers Elija Bashyazi) bis hin zur liberalen amerikanischen Pittsburgh Declaration (1885) und neueren Erklärungen des „Rabbinical Council of America“ (S. 279).

In den Anhängen 4-9 findet sich, bezogen auf das Neue Testament, näherhin im Kontext der Synoptikerforschung, zunächst eine (das Thomas-Evangelium einbeziehende) Auflistung der Logien der Q-Quelle; es folgen tabellarische Zusammenstellungen zum synoptischen Vergleich der Evangelien, ein Überblick über das *Diatessaron* des Tatian sowie Nachweise über die Art und Weise, wie das Neue Testament alttestamentliche Texte zitiert („L'Antico Testamento Nel Nuovo“, S. 329-364), Nachweise zur entsprechenden Zitatpraxis der anglikanischen, christlich-orthodoxen sowie römisch-katholischen Liturgie und schliesslich zur Zitatpraxis in den Bekenntnisschriften der unterschiedlichen christlichen Konfessionen („Citazioni bibliche nelle confessioni di fede cristiane“ mit den Rubriken „luterani, riformati, valdesi, anabattisti, mennoniti, quaccheri“, S. 389ff). Die Anhänge 10-11 sind dem Islam gewidmet; sie enthalten Informationen zur inneren Chronologie der Koransuren, zu ihrem Namen und Inhalt, zu ihrem liturgischen Gebrauch, zu abrogierten und abrogierenden Gesetzesbestimmungen, zum islamischen Glaubensbekenntnis sowie zu den 99 Namen Gottes, jeweils in italienischer Übersetzung. Die beiden letzten Anhänge versuchen unter der Überschrift „Replique“ eine Auflistung unterschiedlicher interreligiöser Polemiken von den (hypothetischen) antichristlichen Passagen im Talmud bis hin zu den unterschiedlichen antijüdischen und antiislamischen Gesetzesbestimmungen des christlichen Mittelalters. Eine Bibliographie mit Schwerpunkt auf italienischer Literatur, aber auch vielen Hinweisen in englischer, deutscher und französischer Sprache runden diesen zweiten Teil des Buches ab. Dieses Beiheft zur in Messina herausgegebenen religionswissenschaftlichen Zeitschrift *Polifemo* wird im italienischen Kontext sicherlich und mit grossem Gewinn als Lehrbuch und ausserhalb des italienischen Sprachraumes als praktisches Nachschlagewerk zu benutzen sein.

Tübingen

Matthias Morgenstern

BERLEJUNG, ANGELIKA & BERND JANOWSKI (eds.): *Tod und Jenseits im alten Israel und seiner Umwelt. Theologische, religionsgeschichtliche, archäologische und ikonographische Aspekte*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2009 (= Forschungen zum Alten Testament; Bd. 64), 650 S., gr.8°, ISBN 978-3-16-149776-6.

Der vorliegende Band versammelt die Vorträge eines internationalen und interdisziplinären Symposiums, das im März 2007 unter der Leitung der Herausgeber an der Universität Leipzig stattfand. Die 27 Beiträge, die theologische, religionsgeschichtliche, archäologische und ikonographische Aspekte des Themas „Tod und Jenseits im alten Israel und seiner Umwelt“ aufarbeiten, sind folgenden Kategorien zugeordnet: I. Der Mensch und sein Tod – übergreifende Aspekte (mit Beiträgen von Johannes Schnocks, Christian Frevel, Rüdiger Lux, Stefanie U. Gulde, Irmtraud Fischer), II. Der gute und der schlechte Tod – zur Bewertung des Todes (mit Beiträgen von Ute Neumann-Gorsolke; Anette Krüger, Martin Leuenberger; Jan Dietrich; Angelika Berlejung); III. Bestattungs- und Trauersitten – zur rituellen Bewältigung des Todes I (mit Beiträgen von Jens Kamlah; Silvia Schroer; Herbert Niehr; Reinhard Achenbach) ; IV. Postmortale Existenzformen – kosmologische und theologische Aspekte (Gönke D. Eberhardt; Kathrin Liess; Klaus Bieberstein; Bernd Janowski); V. Das Band zwischen Lebenden und Toten – zur rituellen Bewältigung des Todes II (Dagar Kühn; Rüdiger Schmitt; Raik Heckl; Jan Christian Gertz); V. Tod und Jenseits im antiken Mittelmeerraum – komparatistische Aspekte (mit Beiträgen von Annete Zgoll; Daniel Schwemer; Joachim F. Quack; Joachim Bretschneider; Jürgen Zangenberg). Das Werk bildet so einen umfassenden und hervorragenden Überblick zu der Thematik, die vor allem in jüngerer Zeit durch die Kulturwissenschaften stark in den Fokus der Wissenschaft getreten ist. Speziell für die Judaistik, die ihren Forschungsschwerpunkt in der hellenistischen Zeit beginnen lässt, dürfte es interessant sein, wie vielfältig die Vorstellungen über die postmortale Existenz um die Zeitenwende waren (vgl. hierzu insbesondere den Beitrag von Jürgen Zangenberg, „Trockene Knochen, himmlische Seligkeit. Todes- und Jenseitsvorstellungen im Judentum der hellenistisch-römischen Zeit“, 655-689). Der Beitrag von Reinhard Achenbach („Verunreinigung durch die Berührung Toter“, 347-369) gibt zudem wichtige Anregungen zum Ursprung und Vorstellungshintergrund der Konzeption der Totenunreinheit, wie sie dann im rabbinischen Denken bedeutsam werden soll.

Osnabrück

Beate Ego

*Übersetzung des Talmud Yerushalmi*, Bd. III/3: *Keubbot – Eheverträge*, übersetzt von MATTHIAS MORGENSTERN, Tübingen: Mohr Siebeck 2009, 505.S., gr.8°, ISBN 978-3-16-150049-7.

*Ketubbot*, der zweite Traktat der Mischna *Našim* (Frauen), bespricht besonders die bereits bei der Eheschließung festzulegende Summe für die Frau im Falle der Scheidung oder des Todes des Ehemannes. Ferner werden die Pflichten der Eheleute wie die Besitz- und Erbrechte der Frau oder Witwe abgehandelt. Eine Fülle weiterer Materialien finden sich darin, wie anatomisch-medizinische Fragen (im Zusammenhang mit der Jungfernschaftsklage, Strafbestimmungen bei Unzucht

und Ehebruch), Vergewaltigungen etc.), Versorgungsrechtsfragen von Kindern, Legendenmaterial (z. B.: zu Tod und Beerdigung von Rabbi Jehuda ha-Nasi), Rechtprobleme von Eheleuten (im Zusammenhang mit den Wohnen in Eretz Israel und Jerusalem). Die Bedeutung des Traktates mit seinen weitgespannten Themenfeldern (nicht ohne Grund wird er im Schulchan Aruch auch „kleiner Talmud“ – „*shas katan*“ genannt) liegt, so Morgenstern, einerseits darin, dass er den Unterschied zwischen dem biblischen Eherecht und den Rechtsdokumenten aus der Judäischen Wüste klar dokumentiert und andererseits die oft postulierte Uniformität der rabbinischen Normenwelt in Frage stellt. So ist z. B. auf dem Hintergrund des gesamten Textzusammenhanges zu fragen, ob ein Jungfernschaftsprozess (*Pereq* 1) jemals von jüdischen Männern durchgeführt wurde. Um überdies eine gründliche Analyse des Traktates im „zeitlichen Kontext“ durchzuführen, wäre der Vergleich mit klassischen griechischen und römischen Rechtstexten und mit denen der Spätantike (Kaiser Augustus‘ Gesetzgebung, Edikte Caracallas, *Codex Justinianus*) wie auch die Auseinandersetzung mit neutestamentlichen und patristischen Texten zu Ehe, Eherecht und Eheverständnis notwendig. Dieser Forderung kommt der „Übersetzer“ hier und da selber nach in den Anmerkungen, und dies auf vorbildhafte Weise. Damit stellt sich Morgenstern in die Reihe der Gelehrten, die die Bearbeitung dieses weiten Forschungsfeldes in Zukunft einfordern. Als Grundtext dient der Übersetzung die Handschrift Leiden, die mit Hilfe der *Yerushalmi-Synopse* (ed. P. Schäfer und H. J. Becker) und der *Editio Princeps* (Venedig) und den unterschiedlichen (zum grossen Teil via Internet als pdf-Dateien zugänglichen) Druckausgaben verglichen wurde. In den Anmerkungen werden abweichende Lesarten (Textvarianten), Korrekturen und Variationen, Zusätze und Weglassungen (von späterer Hand dokumentiert, um zusammen mit der Übersetzung ein „gesamtes Textpanorama“ zu ermöglichen. Die Übersetzung ist wortgetreu und in einer Sprache verfasst, die auch dem Nichtfachmann zugänglich ist. Überdies versucht der Übersetzer (und das in plausibler Art und Weise) den „äusserst knappen Stil des Jerusalemer Talmuds“ zu interpretieren und den Diskussionsverlauf der beteiligten Rabbinen nach zu zeichnen. Er tut dies einerseits, indem er gleiche Formulierungen manchmal unterschiedlich erläutert und (von Fall zu Fall kontextgerecht) verschieden übersetzt. Der Grund dafür ist, dass der Talmud immer wieder „terminologisch identisch – abstrakte religionsgesetzliche Sachverhalte von einem Anwendungsbereich auf einen anderen überträgt“ (XXX). Andererseits bietet Morgenstern Verständnisbrücken, die innerhalb der Klammern in den Text eingefügt sind. Das erleichtert den manchmal abrupten Stil des Talmuds zu lesen und zu verstehen. So heisst es z. B.: „[Wenn] sie nach der Antrauung Witwen geworden sind oder geschieden wurden, [so kann die betreffende Frau nur] zweihundert [Zunz] einfordern, [wenn sie aber nach der Heirat Witwe geworden ist oder geschieden wurde, kann sie] alles einfordern.“ (S. 215). In den Anmerkungen wird auf die traditionellen jüdischen Kommentare verwiesen, die wesentlich das Textverständnis als auch dessen Wirkungsgeschichte aufschlüsseln. Der Vergleich mit Übersetzungen ins Französische (Moise Schwab) und ins Englische (Jacob Neusner und Heinrich Guggenheimer) und mit den bereits ins Deutsche übersetzten Paralleltexten aus anderen Traktaten des Jerusalemer Talmud veranlassten Morgenstern, die Gründe für die

jeweiligen Interpretationsentscheidungen offenzulegen, wie z. B., dass mittelalterliche Kommentare eine Harmonisierung mit dem *Talmud Bavli* anstrebten. Natürlich wurden auch die bereits vorgelegten Übersetzungen der Reihe des *Talmud Yerushalmi* mit ihren Ergänzungen, Modifikationen oder Verbesserungen berücksichtigt. Dieser Reichtum an Wissen und Erfahrung hat vor allem Auswirkungen auf das textkritische Problembewusstsein, auf die kommentierenden Literaturangaben (Realien) und auf die Querverweise zu anderen, dem Verständnis dienenden rabbinischen Texten, die auch angeführt werden.

Besonders zu erwähnen ist das in Tübingen verfasste und aufbewahrte Übersetzungsmanuskript (1930/31) zum Traktat *Ketubbot* von Charles Chaim Horowitz (1892-1969), der vor dem Krieg ein „angesehener“ Mitarbeiter des „notorischen Antisemiten Gerhard Kittel“ (S. XXXII) war. Dieses Manuskript wurde vergleichend hinzugezogen und diente dem Übersetzer vor allem zur Präzisierung des Textverständnisses. So liest man zum Satz: „Rabbi Yisḥaq Haqala sagte und [ebenfalls] R. Shimʿon be-Rabbi“ (Ket 2,7.8; 95) in der Fussnote S. 316: „Horowitz übergeht die Kopula *we-* vor „Rabbi Shimʿon ... Der hier präsentierte Übersetzungsversuch versucht sowohl die Verform *amar* als auch die Kopula *we-* einzubeziehen“ (S. 95). Anlässlich von Horowitz' vierzigsten Todesjahres hat Morgenstern seinen Band dem Andenken diesem grossen Talmudforscher gewidmet, der 1938 seine Forschungsarbeit in Deutschland gezwungenermassen aufgeben musste. Historisch bedeutsam und zugleich paradox, wenn nicht eine Ironie der Geschichte ist, dass die Editions-geschichte der deutschen Übersetzung des *Talmud Yerushalmi* 1975 mit der Übersetzung des Traktates *Berakhot* aus der Feder eben des Talmudforschers Horowitz einsetzte (mit einem Forschungsstipendium, das ihm der katholische Theologieprofessor Ratzinger vermittelt hatte), und dass er über der Vollendung dieses Bandes starb. Peter Schäfer und Frowald Gil Hüttenmeister haben 1983 dann das überarbeitete Manuskript herausgegeben. Die hier vorgelegte Übersetzung von Morgenstern ist ein wichtiger Beitrag für die wissenschaftliche Aufschlüsselung des Traktates *Ketubbot* und sie fügt zu den bereits bestehenden Übersetzungen aus den Jerusalemer Talmud eine solide gearbeitete hinzu. Er bedient sich dabei der wichtigsten Kommentare zum Traktat und bezieht darüber hinaus den bis heute nicht zugänglichen Kommentar von C. C. Horowitz in die Erläuterungen ein. Dem Buch ist ein gelehrtes Fachpublikum ebenso wie eine interessierte Leserschaft zu wünschen; seine Qualität macht es möglich, diese Breite an Leserschaft zu erreichen.

Wien

Bernhard Dolna

ROTHSCHILD, RABBINER DR. WALTER L.: *„Der Honig und der Stachel“*. Das Judentum – erklärt für alle, die mehr wissen wollen, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, 431 S., gr.8°, ISBN 978-3-579-06528-1

Dem vorliegenden Buch liegen Lehrmaterialien für Erwachsene zugrunde, die der Autor während seiner Tätigkeit in der jüdischen Gemeinde in Leeds entwickelt hat (S. 13). Es richtet sich nach eigenem Bekunden gleichermassen an Juden, die „mehr über ihr Judentum wissen wollen“ (ibid.), wie an nichtjüdische Ehepartner oder Menschen, die sich auf ihre Konversion zum Judentum vorbereiten.

Folgerichtig beschäftigt sich das Werk weit überwiegend mit Themen des jüdischen Alltags: mit der Synagoge und dem, was in ihr geschieht (Kapitel I, S. 25-69), dem Schabbat und wie man ihn begeht (S. 70-81), dem jüdischen Festkalender (Kapitel II, S. 82-189), den jüdischen Rites de Passage (Kapitel V, S. 275-328) sowie den häuslichen und persönlichen Geboten (Kapitel IV, S. 238-274). Hinzu kommen Informationen, die der Orientierung innerhalb der breit gefächerten jüdischen Tradition dienen: zu den grossen Textkorpora (Kapitel III, S. 190- 237), ethischen Verpflichtungen, Zukunftserwartungen und grossen jüdischen Strömungen (Kapitel VI, Verschiedene Überlegungen, S. 329-354), der Schoa und Israel (Kapitel VII, S. 355-359, und VIII, S. 360-370). Nicht zuletzt – als Lehrmittel für Konversionswillige – bietet das Werk detaillierte Hinweise für einen Übertritt zum Judentum (Kapitel IX, S. 371-397). Ein Anhang mit der synagogalen Leseordnung (S. 398 f.), „Übungen und Testfragen“ (S. 401-412) und einem „Purim-Quiz“ (eher ein Witz, S. 413-416) vervollständigt das Buch.

Der Hinweis in Titel und Einleitung, dass sich das vorliegende Werk an Menschen richtet, die *mehr wissen wollen*, ist durchaus ernst zu nehmen. Man spürt dem Verfasser seine profunde Kenntnis von Gemeindeleben und dessen theoretischem Unterbau ab. Er ist engagiert und zutiefst involviert, wenn er Fragen des alltäglich praktizierten Judentums darstellt. Rothschild weiss, wovon er redet, wenn es um die zahlreichen grossen und kleinen Konflikte innerhalb und ausserhalb der Gemeinde geht.

Diese Ausgangssituation führt indessen auch dazu, dass der Verfasser bei seinen LeserInnen einiges an Vertrautheit mit (hebräischen) Begriffen, mit Religionsgeschichte, mit typischen Konflikten und Positionen voraussetzt. Trotz eines Glossars (S. 417-427) muss das Buch daher systematisch von Anfang bis Ende gelesen werden, damit man den zahlreichen Quer- und Rückbezügen folgen kann. Hin und wieder bedarf es schon mal umfassenderer Vorkenntnisse, um zum Beispiel Quellenangaben des Autors orten zu können: „Im nichtkanonischen *Jobel*-Buch, einem Werk von Sektierern, das sich damit beschäftigt, das Alter verschiedener Praktiken zu beweisen [...] wird die Behauptung aufgestellt, der Patriarch Jakob habe dem [Sukkot-]Fest den achten Tag hinzugefügt.“ (S. 121)

Ähnlich ambivalent wirkt die klare Positionierung des Autors im Spektrum des liberalen Judentums. Für Jüdinnen und Juden, für deren nichtjüdische Angehörige oder für Konversionswillige, die bereits über eine Grundorientierung innerhalb der zahlreichen jüdischen Strömungen verfügen, bietet das Buch wertvolle Anregungen. Es hilft dabei, die eigenen Positionen zu begründen und argumentativ zu untersetzen. Für Menschen, die nach einer Erstinformation über das Judentum suchen, erscheinen manche der Äusserungen Rothschilds zu konkurrierenden Gruppen kryptisch, für um Ausgewogenheit und „Objektivität“ bemühte Wissenschaftler/innen zuweilen ärgerlich. Das gilt insbesondere dann, wenn Seitenhiebe auf das (chassidisch-)orthodoxe Judentum ausgeteilt werden: „Es gibt den zielgerichteten (und sehr erfolgreichen) Versuch einiger, das Judentum in eine Art Nostalgie des osteuropäischen 18. Jahrhunderts zurückzuführen, eine Religion, die an Disneyland erinnert und angereichert ist mit heiligen Helden und bösen Schurken.“ (S. 16) Oder: „Es gibt innerhalb des Judentums Gruppen, die ihre Anhänger ermutigen, ohne zu fragen und kritisch zu denken, alles hinzunehmen, was ihr Rebbe ihnen erzählt [...]“ (S. 21) Der Vergleich zwischen einigen Aussa-

gen des *Tanya*, dem theoretischen Hauptwerk des ChaBa“D-Chassidismus (welches als Quelle jedoch nicht eigens Erwähnung findet), zum Status von Nichtjuden und dem nationalsozialistischen Rassenwahn ist in seiner Pauschalität unnötig (S. 347). Mitunter wünschte man selbst den Verfechtern liberaler Grundpositionen eine ausgewogenere Argumentationsgrundlage.

Die Stärken des Buches liegen eindeutig in seinen klaren und nachgerade liebevollen Beschreibungen jüdischer Praxis, den Hinweisen und Reflexionen zu Riten, Gebräuchen und Handlungen im Alltag. Wer zum Wie und Warum seines (künftigen) jüdischen Lebens Orientierung sucht, wird sie vielfältig finden. Darüber hinaus trägt der oft narrative (manchmal ironische) Gestus des Werks, der weitgehende Verzicht auf Fussnoten und umfangreiche Quellenangaben zu einer weithin guten Lesbarkeit bei. Zu den ausgesprochenen Vorzügen des Werks gehört auch seine profunde Verwobenheit mit der Lebenswirklichkeit der Gemeinden; Rothschild problematisiert unermüdlich die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit und ermutigt zu deren konstruktiver Überwindung.

Ein persönlicher Satz zum Schluss: „Das Judentum zeichnet sich durch verschiedene Gegensätze und Widersprüche aus. Irgendwie kommen wir trotzdem klar.“ (S. 337) Diese, auf den ersten Blick flapsig wirkende Aussage Rothschilds, wandelt sich bei weiterem Nachdenken in ein faszinierendes Fazit (auch des zu rezensierenden Buches), das man auch der eigenen Tradition dringend ins Stammbuch schreiben möchte: Probleme und Widersprüche offen anzusprechen, diese nicht oberflächlich und nur scheinbar auszugleichen und die Konsequenzen daraus unverdrossen zu ertragen.

Bamberg

*Susanne Talabardon*

SCHAD, MARGIT: *Rabbiner Michael Sachs. Judentum als höhere Lebensanschauung*, Hildesheim: Georg Olms Verlag – Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 2007 (= NETIVA. Wege deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur. Studien des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts, Bd. 7), 463 S., gr.8°, ISBN 978-3-487-13415-4.

In seinem nunmehr schon fast zwei Jahrzehnte zurückliegenden Überblick zur neueren Historiographie über die jüdische Religion (*Leo Baeck Institute Yearbook* 35 [1990], S. 3-16) weist Michael A. Meyer auf den bemerkenswerten Umstand hin, dass die religiösen Strömungen des deutschen Judentums zwar insgesamt wachsenden Interesses zuteil werde, dass aber die sich zwischen den Extremen verortende sogenannte „positiv-historische“ Strömung, die „gemässigte Reform“, bislang vergleichsweise wenig Beachtung gefunden habe. Tatsache ist, dass auch heute noch bedeutende Forschungslücken auszumachen sind, dass aber inzwischen auch einzelne Untersuchungen vorliegen, die sich dem religiösen Mittelweg vor allem durch einen lebensgeschichtlichen Zugang nähern.

Auch Margit Schads Dissertation, die seit 2007 im Druck vorliegt, widmet sich mit Rabbiner Michael Sachs einem Wortführer jener Richtung, die sich sowohl vom strikten Traditionalismus der Neo-Orthodoxie als auch von dem Modernisierungsenthusiasmus der Reformbewegung distanzierte. Im Grunde bündelt die Verfasserin drei Monographien in einer: So widmet sich das erste Hauptkapitel Sachs' Biographie, in der dessen Standpunkte biographisch vorbereitet, erklärt



und kontextualisiert werden sollen. Die nächsten beiden Abschnitte wenden sich Rabbinat und Predigt zu. Kapitel 2 konzentriert sich auf Sachs' Tätigkeit als Rabbinatsassessor in Berlin. Im Mittelpunkt stehen die Kontroversen um Kultus und Schule innerhalb der Gemeinde, aber auch das „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ von 1847. Ihre besondere Aufmerksamkeit richtet die Autorin auf den Kanzelredner Sachs, indem sie sowohl Aufbau und Konzept der Predigten analysiert als auch die Metaebene beleuchtet und nach Einflüssen, Denkfiguren und Quellen fragt. Der vierte Abschnitt schliesslich thematisiert Sachs' Beiträge zur Wissenschaft des Judentums, in der er sich vor allem als Übersetzer, Philologe und Herausgeber des Gebetbuches einen Namen machte.

Die Verfasserin hat eine Arbeit vorgelegt, die durch ihre Sorgfalt besticht und ihrem Anspruch, das Klischee des „Romantikers“ zu korrigieren, allemal gerecht wird. Entgegen der landläufigen Meinung, dass Sachs einer der „einflussreichsten Vorläufer und Vorkämpfer der konservativen Richtung des Judentums“ gewesen sei, zeichnet Schad das Bild einer eigenwilligen Persönlichkeit, die ihre Eigenständigkeit im „positiv-historischen“ Lager bewahrte. Zwar habe Sachs weder ein Programm aufgestellt noch eine „Schule“ gegründet, doch könnten seine Schriften durchaus dazu dienen, um ein Modell für ein Judentum der Mitte zu entwickeln. Schads ideen- und geistesgeschichtlicher Ansatz ist Stärke und Schwäche zugleich. So versteht es die Autorin meisterhaft, Sachs' Bild vom Judentum als eine „höhere Lebensanschauung“ in den Kontexten sowohl der jüdischen als auch christlichen Theologie und Philosophie zu deuten. Allerdings kommen bei diesen Betrachtungen sozialgeschichtliche Gesichtspunkte kaum zum Tragen.

Trotzdem gilt: Margit Schad hat sich mit ihrer Arbeit über Michael Sachs wichtige Verdienste bei der Rekonstruktion der mittleren Strömung erworben. 2010 bis 2012 (bzw. 2013) wird sie im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsprojekts (am Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg) Gelegenheit haben, erstmals an einer Gesamtdarstellung der religiösen Mittelpartei zu arbeiten.

Hamburg

*Andreas Brämer*

HILBRENNER, ANKE: *Diaspora-Nationalismus. Zur Geschichtskonstruktion Simon Dubnows*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007 (= Schriften des Simon Dubnow Instituts, Bd. 7), 315 S., gr.8°, ISBN 978-3-525-36985-2.

Die Arbeit sei nicht als Biographie angelegt, schreibt Anke Hilbrenner, und doch liegt mit ihrem Buch eine umfassende biographische Würdigung Simon Dubnows (1860-1941) vor, denn der lebensweltliche Kontext wird nicht negiert, sondern eindrücklich in die verschiedenen Phasen des geschichtswissenschaftlichen Schreibens und Analysierens Dubnows einbaut. Die Autorin setzt dabei Dubnows Konzentration auf den Kahal (die jüdische Gemeinde) als zentralen Punkt der Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft in Osteuropa und zeigt, wie stark Dubnow dies idealisierend in seine Vorstellung eines „Diaspora-Nationalismus“ eingebracht hat. Hieraus entfaltet sich eine reichhaltige Biographie des intellektuellen Weges Simon Dubnows, der selbst nie eine akademische Ausbildung genossen hat und doch zu einem der führenden Historiker der osteuropäischen jüdischen Geschichte wird. Fasst man die Stationen zusammen, entwickelt sich aus dem Autodidakten Dubnow

zunächst ein der traditionellen Vorstellung von jüdischer Geschichte anhängender Journalist, der sich aber schon bald aufmacht, seine „soziologische Auffassung“ zu formulieren und immer weiter auszuarbeiten. Er wird damit zu einem Erneuerer jüdischen Geschichtsverständnisses in Osteuropa, und dies auch und besonders gegen die in Deutschland dominierende „Wissenschaft des Judentums“. Zwar schätzt Dubnow Heinrich Graetz als Nestor jüdischer Geschichte, doch schliesslich muss er sich auch davon lösen, um seine Vorstellungen umzusetzen. Dubnow nutzt sein Ansehen dafür, seine Idee des von der Gemeinschaft inspirierten und getragenen Diaspora-Nationalismus zu formulieren. In Verbindung mit seiner soziologischen Auffassung der jüdischen Geschichte wird er schliesslich selbst als der führende Historiker zumindest in Osteuropa angesehen. Doch auf dem Höhepunkt beginnen auch die Schwierigkeiten. Dubnow, der sich immer auch politisch engagiert hat, immigriert 1922 aus der Sowjetunion nach Berlin, doch wird er im deutschen Wissenschaftskontext nicht seiner Position entsprechend aufgenommen. Die Gründung des YIVO aber ausgerechnet in Berlin zeigt diese Ambivalenz. Die junge Historikergeneration in Osteuropa sieht in Dubnow bald nicht mehr nur den unangefochtenen Doyen jüdischer Geschichte, sondern eher den Paten, den Inspirator, dem man viel verdankt, dem man aber im Geschichtsverständnis nicht bedingungslos folgen muss. Damit kann sich Dubnow nur schwer abfinden, er fordert für sich die Deutungshoheit ein, doch dies wird ihm verweigert. Auch sein Diaspora-Nationalismus wird nicht mehrheitsfähig, das Konzept wird von den Geschehnissen zwischen 1918 und 1939 schlicht überrollt, Dubnow selbst 1941 in Riga von den Deutschen ermordet. Simon Dubnows Rolle als innovativer und politisch engagierter Historiker ist nach 1945 fast in Vergessenheit geraten, erst in den letzten Jahren, u.a. mit der Gründung des Simon-Dubnow-Instituts in Leipzig, hat sich dies geändert. Das vorliegende Buch ist dazu angetan, den Menschen und den Historiker Simon Dubnow der heutigen historischen Zunft wieder näherzubringen – eine absolute Notwendigkeit.

Basel

Erik Petry

HIRSCHHAUSEN, ULRIKE VON: *Die Grenzen der Gemeinsamkeit. Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860-1914*, Göttingen 2006 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 172), 430 S., ISBN 10: 3-525-35153-4.

Das Buch geht auf Ulrike von Hirschhausens Habilitationsschrift zurück, die im Sommer 2005 von der Universität Göttingen angenommen wurde. Von Hirschhausen analysiert die Leitvorstellungen, Ordnungsmuster, Vergesellschaftungsmodi und Vergesellschaftungsrealität der unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen in einer multiethnischen Grosskommune im nordöstlichen Raum – in Riga. Sie möchte herausfinden, in welchem Masse es möglich war, dort eine städtische Zivilgesellschaft zu initiieren, welche nicht unmittelbar an den ethnischen Grenzen zerbrochen ist. Auch hier in dieser Stadt deckten sich die ethnischen und sozialen Grenzen auf verhängnisvolle Weise. Um die Nationalisierung einer multiethnischen Stadtbevölkerung näher zu betrachten, untersucht die Verfasserin den Übergang von einem ständischen über ein kommunalliberales bis zum nationalen Organisationsprinzip. Sie führt überzeugend vor Augen, dass es sich dabei um keine chrono-

logische Abfolge, sondern vielmehr um das parallele Auftreten und die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Leitvorstellungen und Organisationsformen handelte.

Methodisch zeichnet sie eine lokale Verflechtungsgeschichte, in der sich die einzelnen Gruppierungen in ihren Aktionen gegenseitig anspornten, bedingten, beeinflussten und begrenzten. Sie kommt zum Ergebnis, dass sich die Ethnizität mehrheitlich auf die Grenzen der zivilgesellschaftlichen Handlungen bezog, da diese vorwiegend innerhalb einer Ethnie konzipiert und auf die Verbesserung derer Situation abzielten. Von Hirschhausen entwirft hierfür den Begriff des „ethnischen Milieus“, welchen sie definiert als „hochverdiente Gruppen, die sich durch spezifische Selbst- und Weltdeutungen nach aussen abgrenzen und durch die Umsetzung dieser Deutungskultur in der Lebenswelt innere Kohärenz aufweisen“ (S. 27).

In der ethnischen Diversität der kommunalen Bevölkerung sieht sie andererseits die Voraussetzung zur enormen kommunalpolitischen und zivilgesellschaftlichen Aktivierung der Bevölkerung Rigas, die sich einer ständigen Konkurrenz der zivilgesellschaftlichen Institutionen „der Anderen“ ausgesetzt sahen. Sie untersucht die Sozialisierung der Akteure, stellt umfangreich ihr kommunal-politisches Handeln vor und fragt nach den Vorbildern dieses Handelns. Im Unterschied zu ihren Vorgängern, die vorwiegend von deutschen Einflüssen ausgingen, sucht sie nach den Orientierungsprinzipien sowohl im westlichen als auch im östlichen Europa. Die Verfasserin nimmt eine profunde Auswertung der Literatur vor, die sowohl die Entwicklungen im westlichen als auch im östlichen Europa analysiert und führt beide wissenschaftliche Diskurse anschliessend zusammen. In diesem Sinne zieht sie anhand einer kurzen Zusammenstellung im letzten Kapitel einen Vergleich zwischen den Entwicklungen Rigas und denen der beiden ähnlich multiethnischen Grosskommunen Odessa und Prag.

Das Buch weist eine klare Struktur auf, die von der Verfasserin durch begleitende Begründungen ihrer vorzunehmenden Arbeitsschritte gestützt wird. Den Deskriptionen und Analysen der einzelnen Kapitel folgt eine Zusammenfassung, die in wenigen sehr präzise formulierten Sätzen das Ergebnis vorstellt und wissenschaftlich verortet. Von Hirschhausen baut sorgfältig ausgewählte Zitate ein, die ihre Analyseergebnisse angemessen untermauern. Im Grossen und Ganzen ist der Verfasserin ein hochgradig lesenswertes und lehrreiches Werk gelungen, das sich nicht zuletzt durch die Sprachgewandtheit der Autorin und begriffliche Präzision auszeichnet. In künftigen Analysen anderer multiethnischer Städte wird an von Hirschhausens Arbeit kein Weg vorbeiführen können. Kritisch anzumerken bleibt jedoch, dass ausgerechnet den Juden Rigas – verglichen mit seinen deutschen, russischen und lettischen Bewohnern – sträflich wenig Platz und Aufmerksamkeit im Buch eingeräumt wurden.

Rostock

Hanna Kozjńska-Witt

DREIFUSS-GOLDSTEIN, ALICE: *Normale Bürger – widrige Zeiten*. Aus dem Amerikanischen von Edith DuBose, ed. vom deutsch-israelischen Arbeitskreis, Ettenheim / Konstanz: Hartung-Gorre Verlag, 2009, 128 S., Abb., ISBN 978-3-86628-252-0.

Das Buch beschreibt den Lebensweg einer badisch-jüdischen Familie in der Emigration in den USA sowie die späte(re) Kontaktaufnahme durch eine Bürgerinitiative. Alice Dreifuss wurde als Tochter eines Ladenbesitzers in Kenzingen in der

Nähe von Freiburg geboren. Sie beschreibt ihre Familie und das gesellschaftliche Umfeld, aber auch den Einbruch der NS-Verfolgung und den Prozess der gesellschaftlichen Ausgrenzung. Die Familie Dreifuss wohnte an einem Ort ohne jüdische Gemeinde, hielt aber Kaschrut und Schabbat, d. h. sie bewahrte trotz ihrer relativen Isolation gegenüber jüdischem Gemeindeleben durchaus ihre deutsch-jüdische Identität. Nur für die Hohen Feiertage reiste man nach Freiburg, wo der Familienvater seine Ausbildung erhalten hatte. Alice Dreifuss beschreibt, wie sie die meisten ihrer vorgeblichen nichtjüdischen Freunde enttäuschten und sich von ihr mit einer Ausnahme distanzierten. Sie musste die Jüdische Schule in Freiburg besuchen, die rigoros von der allgemeinen getrennt war. Am 15. August 1939 wanderte die Familie nach New York aus. Hier mussten sich ihre Eltern zuerst als Butler und Hausangestellte bei reichen nichtjüdischen amerikanischen Familien durchschlagen. Immer aber hielten sie Kontakt zu jüdischen Gemeinden. Alice Goldstein studierte schliesslich und wurde wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Brown University am Institut für Demographie (siehe ihre Studie über Altdorf: *Determinants of change and response among Jews and Catholics in a nineteenth century German village*, New York 1984). Kulturgeschichtlich interessant sind vor allem die Bemerkungen zum Brauchtum, wie es in den 1930er Jahren noch immer existierte und gepflegt wurde.

Dossenheim

Uri R. Kaufmann

HÖGERLE, HEINZ/ CARSTEN KOHLMANN & BARBARA STAUDACHER (eds): *Ort der Zuflucht und Verheissung, Shavei Zion 1938-2008*, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2008, 178+134+8 S., „Gründergalerie“, dt. und hebr., ISBN 978-3-8062-2141-1.

Bei dem Band handelt es sich um den Katalog, den der Träger- und Förderverein ehemalige Synagoge Rexingen zu einer Ausstellung erarbeitet hat, die sowohl in Deutschland als auch in Israel gezeigt worden ist. In 412 kurzen Beiträgen, zum Teil Erinnerungen, zum Teil wissenschaftlichen Aufsätzen, wird die Geschichte der Auswanderung einer Gruppe Juden aus dem südwestdeutschen Raum mit Schwerpunkt Rexingen (bei Horb am Neckar) im Jahr 1938 und ihr Aufbau einer Gemeinschaftssiedlung (*Moshav shitufi*) in Israel geschildert. Vor allem erfährt man von der schwierigen Aufbauarbeit bis zum blühenden Dorf südlich von Naharija, das heute *Shavei Zion* ist. Bewundernswert ist, wie sich Einwohner dieses Dorfes in den 1960er Jahren in den Dienst der Annäherung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel gestellt haben. Stellvertretend stehen dafür die Bemühungen seines Bürgermeisters Hans Bloch, die Bedeutung für ganz Baden-Württemberg hatten. Deutlich wird aber auch, wie schwierig die Kontaktaufnahme gerade auf lokaler Ebene war. Erinnerung an die jüdische Vergangenheit war in Rexingen lange unerwünscht. Inzwischen wurden aber zur jüngeren Generation freundschaftliche Bande geknüpft, und zumindest indirekt zeigt sich auch ein Wandel bei pietistischen Christen weg von der Judenmission hin zur Bejahung jüdischer Existenz. Unangemessen und unsachlich ist jedoch, wenn Hartmut Metzger in diesem Zusammenhang davon spricht, dass nur bei orthodoxen Juden die „Tora im Mittelpunkt stehe“ (S. 144). Eine Besonderheit Rexingens ist heute ein Erholungsheim für Opfer der Schoa („Beit El“), das von pietistischen Christen in inzwischen zweiter Generation geführt, aber vom orthodoxen Distriktsrabbiner betreut wird.

Dossenheim

Uri R. Kaufmann